

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Lebenslauf eines Ostindienfahrers

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

## Lebenslauf eines Ostindienfahrers.

(Tafel 39.)

Seit den ältesten Zeiten haben die Völker unserer westlichen Gegenden Handelsverbindungen mit dem fernen Morgenlande unterhalten, und der Name Indien hatte schon für Griechen und Römer einen Zauber. Man verknüpfte mit ihm den Begriff des Wunderbaren, des Reichthums und der üppigsten Fülle, es war das Reich der Sagen und Märchen, und König Alexanders Ruhm wurde in nicht geringem Grade dadurch gesteigert, daß er bis zu jenem Wunderlande vordrang. Indien war immer das Ziel des Ehrgeizes für asiatische Eroberer, die über die Gebirge, welche jenes Land im Norden umsäumen, hinabstiegen in die fruchtbaren Gangesebenen, und die friedlichen Bewohner derselben unterjochten. Sie waren zu allen Zeiten eine Beute kühner Krieger, namentlich aber der Mongolen, — wer kennt den Großmogul nicht, — der Afghanen und nun, seit beinahe hundert Jahren, der Engländer. Die Männer mit dem bleichen Antlitz beherrschen nun das schöne Land bis zum Indus; es ist ihnen theils unmittelbar, theils mittelbar unterthan; sie halten in den wichtigsten Städten ihre Besatzungen, über das ganze Land sind Europäer verbreitet; es gibt wenig Ortschaften von irgend einer Bedeutung, in welchen nicht Eingeborene wären, die das Englische verstanden und sprachen; indische Matrosen dienen auf brittischen Schiffen, und unsere Zeit erlebt

es, daß Hindu-Brahminen, wie Ram Ramohun Roy und Dwakarnath Tagor nach Europa wallfahrten, um sich mit unseren Sitten, Gebräuchen, Künsten, Wissenschaften und Gewerben näher bekannt zu machen.

Der wichtigste Hebel, welcher die Europäer nach Indien trieb, war von jeher der Handel; denn jenes große, von vielen mächtigen Strömen durchzogene Land ist reich an den mannigfaltigsten Produkten, die unser Erdtheil uns nicht liefert. Lange wurde dieser Handel hauptsächlich über Land getrieben, und die indischen Waaren kamen den Euphrat aufwärts nach Syrien, oder durch das rothe Meer nach Aegypten oder durch Persien oder Turkestan nach dem kaspischen See und dem schwarzen Meere. Aber diese Wege waren mit großen Gefahren verknüpft, die Güter konnten nur langsam befördert werden, oft fielen sie in die Hände von räuberischen Wüstenföhnen, und feste Berechnungen waren damals gar nicht möglich. Groß und allgemein war daher fast in ganz Europa die Freude, als man die Kunde vernahm, es sei, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts den Portugiesen gelungen, um Afrika herum, einen Seeweg nach Ostindien zu finden. Die ersten Schiffe, welche reich befrachtet mit den Erzeugnissen jener Gegend nach Portugal zurückkamen, wurden mit ungeheurer Jubel empfangen, und der Welthandel nahm, da fast gleichzei-



tig auch Amerika entdeckt wurde, eine ganz andere Richtung. Die Portugiesen, welche damals die höchste Stufe ihrer Macht erreichten, wählten jene östlichen Gegenden zum Schauplatz ihrer Großthaten, wie die Spanier Amerika; beiden folgten die Niederländer, und zuletzt erst, aber am großartigsten und gewaltigsten betraten die Engländer den Schauplatz. Vor hundert Jahren besaßen sie kaum einen Fußbreit Landes in Indien, und waren schon erfreut, daß die Eingeborenen ihnen erlaubten, eine Handelsfaktorei zu gründen. Und jetzt gehorcht das ganze Gebiet vom Indus und Himalaya bis zu den Gangesmündungen und dem Vorgebirge Komorin und der Insel Ceilon, dem brittischen Dreizack! Erworben ist diese Macht durch eine ungeheurere Summe von Geist, Tapferkeit und Fleiß, aber auch durch Grausamkeiten und Treulosigkeiten der entsetzlichsten Art. Sie ruhet aber auf dem Anker der brittischen Handels- und Kriegsmarine, und wird gestützt durch „hölzerne Mauern.“

Fast täglich laufen, schwer mit den werthvollsten Gegenständen beladen, in den brittischen Häfen Schiffe aus Indien ein, Ostindienfahrer, deren Mannschaft das bunteste Gemisch bildet. Da sieht man neben dem schottischen oder englischen Matrosen den dunkeln Hinduseemann (Lastkaren genannt), die wäizengelben Chinesen mit den vorstehenden Backenknochen, enggeschlitzten Augen und langen Zöpfen; lähne Malayen, nussbraun im Antlitz und wilden Gemüthes. Neger mit wolligem Haar von der Ostküste Afrikas, schlank Araber, und nicht selten auch tätowirte Neuseeländer, die nur mit Mühe ihr Gelüst nach Menschenfleisch bezähmt haben. Sie alle aber sind auf dem Schiffe wie von einem Geiste beseelt, an Mannszucht gewöhnt, und gehorchen dem Befehlwort des Kapitäns. Denn auf jedem Schiffe, sobald es auf den Wogen tanzt, herrscht unbedingter Gehorsam.

Die Fahrt von und nach Indien gehört zu den längsten und schwierigsten. Nehmen wir an, das Schiff verlasse den Hafen von Hamburg oder London und sei nach Kalkutta bestimmt, und es sei die Zeit der Herbststürme. Dann wird es oft lange in dem Kanale zwischen England und Frankreich aufgehalten, es hat in dem engen Meeresarme hin und her zu laviren, und kommt es glücklich aufs hohe Meer hinaus, so treibt der Wind es in die spanische See (den biscayischen Meerbusen) die immer tief und hohl geht, und das Fahrzeug schlenkert. Doch auch diese Strecke wird zurückgelegt, und nach langer Mühe und ununterbrochenem Arbeiten, kann die Mannschaft, wenn sie die Höhe der afrikanischen Westküste erreicht hat, und in die Gegend der Azoren oder der kanarischen Inseln gelangt ist, sich von

ihren Anstrengungen erholen. Alles ist frohen Muthes, bis sich plötzlich ein gewaltiger Sturm erhebt, der über die Sahara herweht. Es ist eine Art von Samum oder Harmattan, ein glühend heißer Wind, der Staub in der Wüste aufwirbelt, ihn bis weit aufs Meer hinauspeitscht, und die Sonne röthlich verfinstert. Dieser Orkan treibt das Schiff bis in die Nähe des Erdgleichers, wo das Tagesgestirn seine Strahlen senkrecht herabschießt, und die Menschen keinen Schatten werfen. Die Hitze ist entsetzlich und wirkt ermattend und erschlassend auf den Körper, dem nur zuweilen ein kühles Lüftchen Labung bringt. Aber bald hört auch dieses Lüftchen auf, die See gleicht, so weit das Auge reicht, einem ungeheuern glatten Spiegel, in dem die Sonne wieder strahlt, den kein Lüftchen kränzelt, der bis tief hinab durchsichtig ist, und vollkommen bewegungslos zu sein scheint. Es ist dann Seestille, das Schiff ist, wie unsere Seeleute sagen, bekalmt, es kommt nicht aus der Stelle. Dann ruhen alle Hände, aber die Seeleute fürchten diese Ruhe, weil sie ein großer Zeitverlust ist, weil das Schiff dabei nicht aus der Stelle kommt, weil das Trinkwasser verdirbt, und alle misanthropisch gestimmt werden. Doch das Schmolten mit den Elementen hilft nichts, sie sind mächtiger als des Menschen Wille, und diesem bleibt nichts übrig, als in Geduld guten Wind abzuwarten. Von Glück kann er sagen, wenn derselbe nicht, was auch wohl geschieht, Wochenlang auf sich warten läßt, sondern eine frische Brise, eine Kühle sich erhebt, die bald in einen lustigen Wind umspringt, der die Segel bläht, das Meer wieder kraus macht, und das Schiff vorwärts treibt. Nun sehnt die Mannschaft, die vielleicht schon zwei bis dritthalb Monate auf der See war, und mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, sich nach einem Erfrischungshafen, nach der Insel St. Helena oder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Hat es diese Südspitze Afrikas erreicht, so athmen Alle leichter auf; die Mannschaft geht ans Land in die Kapstadt, labt sich an frischen Gemüsen, und edelm Konstanziaweine, und ist froh einmal wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Aber die Ruhezeit dauert nicht lange; der Wind ist günstig, die Kanone gibt das Zeichen, Alles muß wieder an Bord, und die Anker werden aufgewunden. Das Schiff steuert weiter, seiner Bestimmung zu, es muß seine Ladung nach Bombay auf der Westküste Indiens bringen; dort harren Gubern, Armenier oder Europäer schon längere Zeit sehnsüchtig auf die Ankunft der Waaren. Denn sie wissen, was für sie unterwegs ist; das Dampfboot, welches zwischen Suez am rothen Meere und Bombay fährt, und Nachrichten und Reisende aus Europa nach Indien, — über Alexandria, — in



fünf bis sechs Wochen bringt, hat die Briefe richtig abgeliefert. Täglich geht der Kaufmann an den Hafen und spähet, ob nicht unter den einlaufenden Schiffen auch jenes sei, das seine Güter am Bord hat. Manchmal ist schon die Sonne untergegangen; endlich aber läuft das ersehnte Fahrzeug ein, und hat seine Bestimmung erreicht.

Der Handel mit jenen Gegenden wird aber nicht nur durch europäische Fahrzeuge unterhalten, sondern auch mit Schiffen, die in Indien selbst gebaut werden, das in manchen Gegenden großen Reichtum an vortrefflichem Schiffbauholze hat. Wir sehen auf unserer Tafel, wie ein Ostindienfahrer vom Stapel gelassen wird. Oben auf dem Hügel, an welchem das Meer sich bricht, erhebt sich der Palast eines mohamedanischen Nabob. Das Meer ist belebt von Fahrzeugen der Eingeborenen, die herbeigekommen sind, um Zeuge des festlichen Schauspiels zu sein. Das Haupt haben sie gegen die Sonnenhitze durch Turbane und Baldachine zu schützen gesucht; sie rudern so nahe hinan, als ohne Gefahr irgend möglich ist. Jetzt wird der letzte Keil unter dem auf einer geneigten Fläche ruhenden Schiffe hinweggezogen, das Geschütz donnert, und die gewaltige Masse schießt hinab ins Meer, gewaltige Wellen werfend. Es sinkt tief ein, aber es ist gut gebaut, ist schwimmfähig, es hat Ebenmaß, alle Verhältnisse sind genau berechnet, die Kunst hat ein tüchtiges Schiff geliefert, das dem Meister Ehre macht. Darum auch erhebt sich Jubelruf auf den Rachen, und Alle freuen sich des gelungenen Werkes.

Noch aber entbehrt es seines Hauptschmuckes. Die Masten fehlen ihm; diese sind zwar schon vom Zimmermann behauen, werden aber erst später eingesetzt. Dann wird es eben so stolz aussehen, und die Wimpel werden eben so lang im Winde flattern, wie auf jenem stattlichen Schiffe, das dort im Hintergrunde vor Anker liegt, und Freudenschüsse abfeuert, um die Gefährtin zu begrüßen. Das neue Schiff hat nur erst Flaggen, die brittische Flagge, und in der Mitte jene des indischen Landes, in dessen Gebiet zuerst sein Stern und Bug von den Wogen benetzt werden.

Nach vierzehn Tagen hat es seine Masten und seine Segel; es hat auch seine Ladung an Bord, und die Mannschaft ist vollzählig. Die Rheder und die Makler, die Zimmerleute und die Kaufleute, endlich die Müsiggänger, sie alle kommen, um es mit prüfendem Blicke zu mustern. Aber alle freuen sich über das herrliche Schiff, sie loben und preisen es; so lange, sagen sie, Wasser auf der Erde ist, hat noch nie ein solches Fahrzeug auf ihm geschwommen. Bei den Probefahrten hat

es sich als einen vortrefflichen Segler bewährt, es gleitet wie ein Pfeil durch die Wellen, es steuert vortrefflich im Winde und gegen den Wind, es liegt schlant auf dem Wasser, es wiegt sich in ihm wie ein Schwan, und deshalb haben sie ihm auch den Namen: Der Schwan gegeben.

Der Schwan lichtet die Anker, er soll von Bombay ab, um Ceylon herum, nach Madras fahren. Das Wetter ist günstig, Alle am Bord sind wohlgemuth und guter Dinge. Seeräuber können dem Schwan nichts anhaben. So frech werden die malayischen oder arabischen Piraten nicht sein, daß sie bis in jene Meereschwärmen, oder gar den Schwan angreifen, ein auf zwanzig Kanonen gebohrtes Schiff, das Schießbedarf in Menge an Bord hat, und von einer muthigen, entschlossenen Mannschaft vertheidigt wird! Denn in jenen Gegenden sind auch die Kauffahrer bewaffnet. Der Schwan hat nichts zu befürchten.

Und doch, der Schwan hat etwas zu befürchten, er wird von Unheil bedroht, aber nicht durch Seeräuber, nicht durch Sturm und Gewitter, sondern das Unglück kommt von einer andern Seite. Hören wir die Erzählung des Mannes, der durch seine Entschlossenheit dieses Unglück abwandte.

„Auf unserer Fahrt von Bombay nach Madras schlief ich an einem schönen Tage in einem der Boote des Hinterdecks, als plötzlich wilder Aufruhr im Schiffe entstand. Ich glaubte, es sei eine Meuterei ausgebrochen, denn solche Verwirrung hatte ich noch nie gesehen. Die Matrosen stürzten einer über den andern, aus allen Lücken, zum Verdeck hinauf; alle Mannszucht hatte aufgehört; der auf dem Verdeck befehlhabende Lieutenant stand leichenblaf da, und konnte vor Staunen und Schreck kein Wort hervorbringen; der Kapitän und die meisten Offiziere drängten sich fragend und befehlend durch die dichte Masse des Schiffsvolks, aber alle Ordnung war geschwunden; Jeder, ohne Unterschied, wurde gedrängt und eingekleidet. Ich sah auf den ersten Blick, daß Verzweiflung sie alle gepackt hatte; ich sah es auf den plumpen, durchgewitterten Gesichtern der Matrosen, daß hier von Aufruhr keine Rede sein konnte. Endlich riefen sie, wie aus einer Kehle: Feuer, Feuer! Feuer im Vormagazin!

Das also war das Geheimniß. Der furchtbare Ton bewirkte, was sonst nichts Irdisches hätte hervorbringen könn. Es war Ursache, daß der kräftige, abgehärtete, beherzte Matrose die, man möchte sagen seit Kindesbeinen ihm angewöhnte, und mit seinem innersten Wesen verwebte, Zucht vergaß. Unwiderstehliche Furcht vor dem einzigen Elemente, mit dem einen Kampf zu



bestehen für den Seemann schrecklich ist, ergriff Alle. Feuer, und noch dazu in der Pulverkammer! Noch ein Augenblick, und Leiber wurden verstümmelt, in die Luft geschleudert, und eine Beute der gefräßigen Meeresthiere. Gewohnheit oder Instinkt trieb die Offiziere an, welche bei dem ersten Rufe das allgemeine Gefühl zu theilen schienen. Niemand bewegte sich, Aller Stirn war blutroth aufgeschwollen, Aller Augen waren starr auf die vordere Luke gerichtet, und Jeder erwartete das unvermeidliche Schicksal. Wir hatten kein Land im Gesicht; kein Segel, kein dunkler Punkt zeigte sich am Horizonte; die einzige Wolke ward von dem schwarzen, dicken Rauche gebildet, der aus der Luke hervorqualmte; es herrschte völlige Windstille; und dieser Dampf stieg in ungebrochener Säule zu den Wolken empor, und wir glaubten, ihm bald dahin folgen zu müssen.

Grabesstille herrschte auf dem großen, schönen Schiffe. Ihr folgte bald ein wirres Gemurmel, und gleich darauf stürzten Matrosen ohne Verabredung, aber in Massen und wie wenn sie Befehl erhalten hätten, zugleich nach den Booten am Hinterdeck. Andere drängten sich an die Schiffsseiten, und strengten ihre Augen vergeblich an, irgend ein Mittel zu erspähen, das zur Rettung führen könne. Wieder andere krochen zitternd an den Strickleitern hinauf, während ein kleines Häuflein eiserner Veteranen unerschrocken da stand, — Leute, die in Stürmen, Schlachten und gewaltigen Anstrengungen, nicht vor Alter, ergraut waren.

In dieser allgemeinen Bewegung schreckte mich die laute, deutliche und hell tönende Stimme des ersten Lieutenants auf. Er befahl den Feuerleuten die Löscheinimer zu ergreifen, und den Seefoldaten bewaffnet auf das Hinterdeck zu kommen. Den Offizieren rief er zu, sie möchten seinem Beispiel folgen. Dabei ergriff er einen Handdegen, und nun erwachten die Offiziere gleichsam wieder zu ihrer Pflicht, und so wurden die Matrosen aus den Booten und vom Hinterdeck vertrieben.

Sobald ich des Lieutenants Stimme hörte, trat ich auf ihn zu, und sprach: „Ich will hinab in das Magazin, wenn Sie die Feuerwerker dahin schicken, und mir Wasser hinab reichen lassen.“

Und kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so stürzte ich auch schon die große Schiffsluke hinab, eilte längs dem verödeten untern Berdecke hin, ergriff ein Tau, und ließ mich mitten durch den Qualm in das Magazin hinab. Im vordern Raum desselben, der Schwarzer als die schwärzeste Nacht war, konnte ich unmöglich unterscheiden, was für eine Bewandniß es eigentlich mit dem Feuer hatte. Ich tappte umher, fühlte, daß mir Hand und Kopf versengt wurden, und der Rauch hinderte mein

Athemholen. Da stolperte ich über einen Menschen hin, der entweder todt oder stark betrunken war; und dabei riß ich ein Bündel Luntten nieder, das in Brand gerathen war. Dadurch kamen die zu Signalen bestimmten, sogenannten blauen Lichter in Brand, und ich hörte, daß Leute, die herabkamen, um mir zu helfen, entsetzt schrien: Es fliegt auf! Sie stürzten wieder aufs Berdeck, wo nun auch alle verzweifelt ausriefen: Es fliegt auf! Dann war Alles wieder todtensille.

Beim Flammen der blauen Lichter reichte ein Blick hin, das furchtbare Geheimniß aufzuklären. Zu meinen Füßen ausgestreckt lag der Unterfeuerwerker, mit einer zerbrochenen Pfeife im Munde. Das einzige Lebenszeichen welches er von sich gab, war eine passende Bewegung seiner Lippen. Die zum Zünden bereit liegenden Kanonensuntten hatten durch seine Nachlässigkeit Feuer gefangen. Der langsam fortglimmende Brand so vieler Hunderte von Luntten hatte ganz allein den Brand verursacht, und es war nur ernstliche Gefahr dadurch zu besorgen, daß derselbe so nahe beim Pulvermagazine war. Ich sah, daß man das Schiff noch retten konnte, ich hielt mich in meinem Eifer für feuerfest, und packte also beherzt die blauen Lichter. Und während ich sie nach oben reichte, rief ich, man solle mir mehr Leute zu Hülfe schicken. In diesem Augenblicke kam der Lieutenant: „Kommen Sie nicht hier herunter,“ sagte ich, „aber reichen Sie diese verdammten Lichter nach oben; dann rasch einige Duzend Eimer Wasser her, und Alles ist in Ordnung.“

Den ersten Eimer Wasser, den die Leute herreichten goß er über mich aus, und sprach dabei: „Sie brennen lichterloh.“ Und meine Haare wie mein Hemd brannten wirklich. Das Wasser und der Dampf machten, daß ich bewußtlos umfiel. Nun nahm der Lieutenant meine Stelle ein; mich aber belebte die frische Luft bald wieder. In wenigen Sekunden war das Magazin voll Wasser geschwemmt und das Schiff gerettet.“

Ja, das Schiff war gerettet, und erreichte seinen Bestimmungsort. Von Madras feuerte es bald darauf in den Hugly, jenen Strom an welchem Calcutta liegt. Vor hundert Jahren standen dort nur wenige Hütten, jetzt erheben sich, umgeben von Häusern der Eingeborenen, tausend Paläste, und man kann binnen wenigen Minuten mitten aus Asien sich nach Europa versetzt glauben. Denn in dem Stadttheile, welchen die Engländer bewohnen, ist Alles europäisch; nur die Natur, die Gewächse und Thiere lassen sich ihren tropischen Charakter nicht nehmen. Dort ragt eine Palme stolz in die Lüfte empor, hier sitzt der Adjutantenvogel, nach Beute spähend auf dem Dache, und verläßt man die

115



Gegend der Paläste, um den Stadttheil der Eingeborenen zu betreten, so geräth man in ein buntes Gewimmel von Leuten aus allen asiatischen Nationen. In den engen Gassen, und in dem mit Waaren aller Länder reichlich versehenen Bazar drängt sich der dunkelfarbige Malabare neben dem schlauen Chinesen, der stolze Afghane neben dem Birmanen und Siamesen, deutsche Matrosen mit blondem Haar gehen vorüber am Hindu, Malayen oder Neuseeländer; ein reicher Bābu (vornehmer Handelsmann) wird in einer Sänfte vorüber getragen; und wenn man die Laute der verschiedensten Sprachen durcheinander hört, so kann man sich nach Babylon versetzt glauben.

Der Schwan bleibt nicht lange in Kalkutta. Er erhält eine Waarenladung nach London, das er erreicht. Aber unterwegs peitschte ihn ein gewaltiger Sturm auf den Bogen umher, und riß ihm die Masten weg; er mußte bei Ceilon Anker werfen, und neue Masten aufsetzen. Später erhielt er einen Leck, und nur der ungeheuern Anstrengung der zahlreichen Mannschaft gelang es ihn über dem Wasser zu erhalten, indem sie die Pumpen nicht ruhen ließ. Nachdem er ausgebessert worden, tritt er eine Reise nach Gegenden an, die er früher noch nicht besuchte. Er segelt nach Westindien, nach der Havanna. Auf der Höhe der Insel Cuba leidet er Schiffbruch und geht unter; die Mannschaft muß sich in das Boot flüchten und dieses schlägt um.

Aber auch in dem gefahrvollsten Augenblicke übt die Mannszucht ihre Gewalt. Der Lieutenant gibt Befehl, den Kiel zu verlassen, und die Mannschaft gehorcht augenblicklich. Das Boot wird umgewandt; aber kaum haben zwei Matrosen angefangen, das Wasser mit den Hüten auszuschöpfen, so schreit der eine: er habe die Flossen eines Hai-fisches gesehen. Keine Sprache vermag den Schrecken zu beschreiben, welcher da die Seelente ergriff, welche noch im Wasser waren. Ein Hai-fisch ist für die Matrosen zu allen Zeiten ein Gegenstand des Entsetzens. Nur die, welche den furchtbaren Rachen dieser gefräßigen Thiere gesehen, die ihre ungeheurere, fast ungläubliche Stärke, ihren Durst nach Blut, ihre Gier nach Menschenfleisch kennen; nur diese vermögen sich einen Begriff von den Gefühlen zu machen, von denen ein Schwimmer gepackt wird, wenn er rufen hört: Ein Hai, ein Hai! Jetzt suchte Jeder augenblickliche Rettung. Alle wußten, daß ein einziger Tropfen Blutes die Pilotfische, (die Schalaks der Haie) auf die Spur gebracht hatte; sie gehen den Hai-fischen voran, und zeigen ihnen, wo reicher Fraß zu erwarten ist. Jetzt verschwand die Mannszucht; das Boot schlug abermals um; der eine rettete sich nur auf den Kiel,

um von einem andern wieder herabgestoßen zu werden, und die Kraft der Männer schwand durch die lange Anstrengung. Der gefürchtete Feind erschien indessen nicht, und nun drang der Lieutenant abermals in Alle, durch das letzte Mittel, welches noch übrig war, das Boot zu retten. Er ermahnte diejenigen, welche sich an den Seiten angeklammert hielten, mit den Füßen in das Wasser zu schlagen, um die Ungeheuer zu verschrecken. Abermals dämmerte einige Hoffnung auf, das Boot wurde wieder aufgerichtet, und vier Mann waren in demselben thätig; nur ein wenig Geduld und Gehorsam, und die Rettung war wahrscheinlich. Aber in diesem Augenblicke, und während die im Wasser befindlichen ihren Gefährten im Boote zuriefen, sie möchten fleißig ausschöpfen, hörte man ein Geräusch, und fünfzehn Hai-fische schwammen daher. Nun war der Schrecken größer als je zuvor, das Boot wurde durch den gleichzeitigen Versuch vieler sich zu retten, abermals umgestürzt, und abermals zwei und zwanzig Matrosen waren dem Untergange geweiht. Anfangs schienen die Hai-fische nicht geneigt, ihre Beute zu packen, sondern spielten zwischen den Matrosen im Wasser, und tauchten zuweilen empor, und rieben sich an ihren Dpfen. Doch das dauerte nur kurze Zeit; ein lauter Schrei des einen Matrosen, lehrte uns, daß die Spielerei vorüber war, ein Hai hatte sein Bein gefaßt, und es mit einem Bisse vom Körper getrennt. Kaum hatten die übrigen Blut gekostet, als der allgemeine Angriff begann. Wieder ein Schrei, und abermals waren Glieder abgerissen. Einige wurden vom Boote weggeschnappt, an welchem sie sich bislang festgehalten, Andere ließen vor Angst los, Alle aber schwebten in der größten Gefahr. Aber selbst unter diesen Schrecknissen eines gewissen und furchtbaren Todes, gab der Lieutenant seine Befehle mit klarer vernünftlicher Stimme, und zur unvergänglichen Ehre der unglücklichen Matrosen müssen wir bemerken, daß dieselben befolgt wurden. Die Stimme des Offiziers wurde von den noch am Leben gebliebenen gehört, und das Boot wieder aufgerichtet. In demselben waren zwei Leute, um das Wasser auszuschöpfen; die Anderen gaben sich Mühe, es aufrecht zu erhalten; der Lieutenant hatte das Hintertheil gefaßt, und munterte die Mannschaft auf. Die Hai-fische aber hatten nun einmal Blut gekostet und waren von ihrem Schmause nicht mehr zu vertreiben. Als der Lieutenant einen Augenblick aufhörte, mit den Beinen zu plätschern, und in das Boot hineinsah, um sich zu überzeugen, wie weit es ausgeschöpft sei, schnappte ein Hai seine beiden Beine und bis sie ihm oberhalb der Knie ab. Ein entsetzlicher Schrei preßte sich aus der Kehle des Unglücklichen hervor. Die Mannschaft



hatte diesen wackern, unerschrockenen Mann stets geliebt; als sie hörte, wie er schrie, als sie sah, wie er losließ, da packten ihn zwei Leute und hoben ihn ins Boot. Und sogar jetzt, unter den schrecklichsten Schmerzen, vergaß der tüchtige Offizier seine eigenen Leiden, und dachte nur daran, die wenigen, welche noch am Leben waren, zu retten. Er gab ihnen guten Rath, und munterte sie auf, den Muth nicht zu verlieren. Wieder neigte sich das Boot, weil mehrere zu gleicher Zeit in dasselbe hineinklimmen wollten; die beiden Matrosen, welche den Lieutenant hielten, ließen ihn los, und so rollte er in die Wogen und ertrank. Sein letzter Ruf verlor sich unter dem Geschrei seiner früheren Genossen; er sank, und kam nicht wieder zum Vorschein.

Um acht Uhr Abends stürzte das Boot wieder um, und um neun Uhr waren alle eine Beute der Haifische geworden, bis auf zwei! Die Ungeheuer waren für den Augenblick befriedigt und übersättigt. Jene Beiden beschloßen muthigen Herzens, den kostbaren Augenblick zu benützen; sie richteten das Boot wieder empor, schwenkten sich der eine am Vorder- der andere am Hintertheil, wieder hinein, begannen es auszuschöpfen, erleichterten es bald hinreichend, so daß es nicht leicht wieder umschlagen konnte, und setzten sich dann, um ein wenig auszuruhen. Als aber die Haifische wieder zu plätschern begannen, nahmen jene die Arbeit wieder auf, denn die gefräßigen Thiere suchten das Boot umzustürzen, schwammen eine Zeitlang um dasselbe herum, bis sie sich endlich entfernten, und die beiden Matrosen, durch Gottes Hülfe von ihren unerfättlichen Feinden befreit, und insofern gerettet schienen. So ermüdet auch beiden waren, so setzten sie doch ihre Arbeit fort, bis fast alles Wasser aus dem Boote geschöpft war; dann legten sie sich zur Ruhe. Trotz der Schrecknisse, deren Augenzeugen sie gewesen, versanken sie doch bald in einen gesunden Schlaf, und der Tag war bereits aufgedämert, bevor sie zu schrecklichen Betrachtungen, und vielleicht noch schlimmeren Gefahren erwachten. Der Himmel war unbewölkt, die Sonne strahlte hell, und auf die kühle Nacht folgte ein heißer Morgen. Nun stürmten Hitze, Hunger und Durst auf die ermatteten Matrosen ein, welche durch Umsicht, Anstrengung und glücklichen Zufall von einem gewissen und schrecklichen Tode errettet worden waren. So weit das Auge reichte, war nichts zu sehen als der glänzende, unermessliche Wasserspiegel des Meeres, der wolkenlose Himmel und die glühende Sonne. Das Boot lag, wie die Arche Noahs, allein in einer Welt. Sie hatten weder Ruder noch Masten noch Segel; keinen Mundvorrath, kein Trinkwasser, — nichts als sich selber und die Bretter des

Bootes. Sie lagen auf dem ruhigen Ocean, ohne Hoffnung, ohne Hülfe, vom Unglück überwältigt. Ihre Augen hafteten aufeinander, zwar wohl mit Mitleid, aber zugleich auch mit Furcht. Jeder ahnete das Schreckliche wozu das unabweißliche Bedürfniß der Natur sie zwingen würde. Schon glühete Kannibalismus in ihren Blicken, und wenn der Kampf einmal begann, so mußte er schrecklich werden, denn beide waren tapfere Leute, und einander an Muth und Stärke ziemlich gleich.

Nur zuweilen kräuselte ein leiser Windhauch die ruhige Oberfläche der See. Umsonst strengten die Matrosen ihre Augen an, umsonst wandten sie sich von der einen Seite zur andern, um sich vor den brennenden Strahlen der Sonne zu schützen; sie konnten nicht schlafen; die Furcht hielt sie wach. Keiner wagte auch nur den kürzesten Schummer, denn er wäre wahrscheinlich sein letzter auf Erden gewesen. Einmal geriethen sie schon in Zank, aber glücklicherweise siegte Menschlichkeit über Verzweiflung. Der Mann im Vordertheile klagte über unausstehlichen Durst, tauchte seine Hand oft in das Meer, und sog die Rässe ab. Er that es aber so schnell als möglich, denn die Schrecken der Nacht waren ihm noch zu gegenwärtig, und zuweilen ragten, nicht fern von dem Boote, die Flossen eines Haifisches aus dem Wasser hervor. Die grausamen Qualen des Durstes wurden durch den Genuß des Seewassers noch gesteigert; der Matrose wurde wie toll, er stampfte mit den Füßen, zerraupte sich das Haar, — aber plötzlich hielt er in seiner Wuth inne, und rief: „Bei Gott, dort ist ein Segel!“

Es war eine Brigg. Beide sahen, wie sie langsam das Wasser durchschnitt, und waren überzeugt, daß man sie gesehen habe. Aber in einer Sekunde stürzte das Gebäude ihrer Hoffnungen wieder zusammen, denn das Schiff wandte sich, und setzte mehr Segel auf. Ein schrecklicher Augenblick! Verzweiflung verfinsterte das Antlitz der beiden Matrosen, umsonst riefen sie, vergebens warfen sie ihre Jacken in die Luft; man hatte sie nicht gesehen.

Die Zeit verging; noch eine Viertelstunde, und jede Möglichkeit der Rettung war verschwunden. Da schöpfte derselbe Matrose, der sich kurz zuvor der wildesten Verzweiflung überlassen, wieder neuen Muth; er blickte starr nach der Brigg und rief aus:

„Beim Himmel, ich thue es, oder wir sind verloren!“

„Was willst Du thun? fragte sein Gefährte.

„Ob schon es,“ erwiderte Jener, nach dem was wir erlebt und gesehen haben, keine Kleinigkeit ist, so will ich es doch versuchen; denn was für Hoffnung



bleibt uns noch übrig, wenn das Schiff vorüber segelt? Ich will hinschwimmen; gelingt es mir, so bist auch Du gerettet, gehe ich unter, so sterbe ich wenigstens, ohne mein Leben um einige Stunden durch einen Mord verlängert zu haben."

"Was? Ueber Bord springen, und mich allein lassen?" rief der Unglücksgefährte; "sieh jenen Haifisch, der uns schon seit Stunden folgt; springst Du ins Wasser, so zerreißt er Dich! Nein, nein; warte, vielleicht kommt noch ein Schiff; ich kann nicht halb so weit schwimmen als Du, und fürchte mich, allein zurückzubleiben. Denk an die Haifische und an gestern Abend."

Zener aber sprang so gefaßt über Bord, als wollte er in einem Teiche baden. Kaum schwamm er, als sein Gefährte sich umwandte, und nach dem Haifische zu sehen. Die Flossen waren verschwunden; das Ungeheuer schwamm offenbar seiner Beute nach.

Wer die meiste Angst ausstand, möchte schwer zu bestimmen sein. Der im Boote Zurückgebliebene ermunterte den Andern durch Zuruf, sah nach der Brigg und schwenkte seine Jacke in der Luft. Dann blickte er wieder nach den Haifischen, und wie groß war sein Entsetzen, als zwei derselben dicht am Boote hinschwammen und auf den Schwimmer zuschossen. Er plätscherte mit seiner Jacke im Wasser, um sie zu verschrecken, aber die Thiere kehrten sich nicht daran, und verfolgten ruhig ihre Bahn. Der Matrose schwamm schnell und rüstig. Es unterlag keinem Zweifel, daß er in den Höhebereich der Brigg gelangen konnte, wenn die Haifische ihn daran nicht hinderten. Und da er wohl wußte, daß sie ihm folgen würden, so schlug er mit den Füßen aus und plätscherte im Wasser. Es gibt keinen Fisch der so furchtbar und doch zugleich so feig wäre, wie der Hai.

Man hat gesehen, daß einer zweimal von der Harpune getroffen wurde, und doch zum drittenmal nach dem Ruder schnappte; nichts destoweniger läßt er sich durch das geringste Geräusch vertreiben, und faßt seine Beute immer nur, wenn sie ganz still liegt. Der Schwimmer bemerkte die Gefahr, in welcher er schwebte, erst dann, als er schon eine beträchtliche Stelle vorwärts gekommen war; doch schwamm er wacker darauf zu; er war auf Alles gefaßt, und hatte nur geringe Hoffnung gerettet zu werden. Nun hatte der Lusthauch sich verstärkt, das Schiff alle Segel beigesezt, und fuhr rascher. Der arme Schwimmer strengte alle Kräfte an, er schrie, aber umsonst, denn Niemand war auf dem Verdeck, und der Steuermann von seinem Berufe zu sehr in Anspruch genommen, als daß er auf irgend etwas Anderes geachtet hätte. Die Brigg segelte vorüber, der Schwimmer entfernte sich immer mehr von ihr, seine Kraft war erschöpft, und die Haifische warteten nur auf den ersten ruhigen Augenblick um nach ihm zu schnappen. An Rückkehr zum Boote war nicht zu denken; es war zu fern, und sein Gefährte konnte ihm ja auch keinen Beistand leisten. Eben that er sein letztes Gebet, bevor er ermattet die Arme sinken lassen wollte. Da ging ein Mann über das Verdeck des Schiffes. Der Schwimmer erhebt beide Hände, gibt seinem Leibe einen Schwung über das Wasser, und erregt durch diese Bewegung die Aufmerksamkeit des Mannes. Nun drehet die Brigg bei, das Boot wird ausgefetzt, der kühne Schwimmer gerettet, und nach ihm auch sein Gefährte.

Beide waren die letzten von der Bemannung des Schwans, der in den westindischen Gewässern unterging, nachdem er etwa drei Jahre früher so stolz im fernen Ostindien vom Stapel gelaufen war. Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe?